

Begriffsarbeit. Modell einer transdisziplinären Debatte zu Kunst, Politik und Relevanz

Rachel Mader

Relevanz ist keine mess- oder quantifizierbare Größe, sondern ein diskursiv produzierter Wert: so lautete die unserem Forschungsprojekt *What can art do?* (Laufzeit 2014–2018) zu Grunde liegende Behauptung.¹ Dies für die aktuellen Diskussionen um Kunst und Politik zu behaupten, scheint uns von elementarer Wichtigkeit, impliziert das in den letzten beiden Jahrzehnten beachtliche Aufkommen politisch motivierter oder auch engagierter Kunstpraktiken häufig nicht nur den Anspruch, einen eigenständig originellen, sondern auch einen besonders aufschlussreichen Beitrag zur Weltlage zu leisten.² Wir wollten wissen, wer diese Behauptung mit welchem Interesse aufstellte, wo sie von wem verfochten wurde und wo sie womöglich tatsächlich gesellschaftliche Kraft zu entwickeln begann. Das fünfköpfige Forschungsteam umfasste unterschiedliche, disziplinäre Perspektiven wie Kunst, Kunstvermittlung, Kunstgeschichte, Philosophie. Damit repräsentieren wir – so eine weitere unserer Behauptungen – diejenigen Diskurse, die an der Bedeutungsproduktion von Kunst an der Schnittstelle zu Politik beteiligt sind. Mit Rekurs auf Clifford Geertz Konzept der ›dichten Beschreibung‹ entwickelten wir dieser Ausgangslage folgend Erzählungen, welche die enge Verwobenheit zwischen dargestellter Wirklichkeit und ihrer Interpretation nicht nur aufzeigt, sondern auch problematisiert. Begriffe als gemeinsame Referenzpunkte zu benennen, war nahe liegend, ist ihr verdichtetes Auftreten doch offensichtlichster Niederschlag akuter Debatten. Sie erwiesen sich zugleich als Ort produktiver Konfrontationen, die wir in monatlichen Kolloquien austrugen. Dabei debattierten wir genauso über konkrete Begriffe, ihre Bedeutung und ihre Verwendung, wie über Begriffswolken als Konstruktionen von Zusammenhängen und über die unterschiedlichen aktuellen Modelle, Vokabeln zur Ausgangslage von Zeitdiagnosen zu machen. In den folgenden Schilderungen wird rückblickend eine Selbstverortung innerhalb der genannten Interessen unternommen und dargelegt, inwiefern und wie wir versuchten, Begriffsarbeit als produktiven Motor einer transdisziplinären Auseinandersetzung zu gestalten. Unser Vorgehen war repräsentationskritisch motiviert: Wir benannten die disziplinären Kulturen des Argumentierens und verorteten diese jeweils mit Bezug auf ihre Funktionalisierung.

¹ Genauere Informationen zum Forschungsprojekt auf: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=1041> (aufgerufen: 11. Juli 2019).

² Dieser Anspruch ist meist in den kuratorischen Konzepten formuliert und hat die Absicht, die einschlägigen Veranstaltungen – sehr häufig Biennalen, aber auch sonstige Ausstellungen oder Festivals von internationaler Reichweite – inhaltlich zu rahmen und gesellschaftlich bedeutsam zu machen. Beispiele könnten viele genannt werden, exemplarisch sei hier verwiesen auf die 2012 von Artur Żmijewski kuratierte Berlin Biennale oder das im selben Jahr anlässlich des Steirischen Herbstes in Graz durchgeführte Marathon Camp mit dem Titel *Truth is Concrete*. Beide dieser Veranstaltungen waren von politisch emphatischen Konzepten gerahmt und zeigten zu einem guten Teil auch künstlerische Projekte, die sich in die gesellschaftliche Realität einzumischen vornahmen.

Zwischen ›critical terms‹ und ›buzzwords‹

In den letzten Jahren ist eine Zunahme von Publikationen zu beobachten, die sich Begriffe oder allenfalls kürzere Wendungen zu ihrem Ausgangspunkt nahmen oder gar zur Ordnungslogik ihrer Struktur machten.³ Sie nennen sich wahlweise Wörterbuch, Glossar, Begriffslexikon oder behaupten mit der Modifizierung ihrer Benennung einen originellen Zugriff auf typähnliche Formate wie es etwa der 2014 im Sternberg Verlag erschienene *Dialectionary* in Abwandlung von Diktionär unternahm.⁴ Sie erfreuen sich häufig großer Beliebtheit, was sich an den Mehrfachauflagen einiger Exemplare zeigt, die innerhalb kürzester Zeit erschienen sind. Diese Popularität hat mit einem der Ansprüche zu tun, die viele dieser Unterfangen als eines ihrer Ziele benennen: dem Anliegen, in einem je spezifisch eingegrenzten thematischen Feld eine bis anhin fehlende Übersicht zu bieten, die auch für Nicht-Expert*innen verständlich ist. Darin eingeschlossen ist aber meist, wenn auch nicht explizit so benannt, eine Selbstverortung gegenüber aktuellen und historischen Diskursen, die damit kommentiert oder gar kritisiert werden. Entsprechend sind die einleitenden Erläuterungen stets von einer Rechtfertigung der Auswahl begleitet, die notgedrungen stattzufinden hatte und fast ausnahmslos und entgegen der Logik eines enzyklopädisch orientierten Ansatzes in traditionellen Wörterbüchern, nicht einem konventionellen, scheinbar objektiven Wissensverständnis verpflichtet sind, sondern Ergebnis subjektiver, wenn auch gründlich argumentierter Entscheidung. Diese Auffassung findet sich auch in einer der ersten Veröffentlichungen dieses Typs, dem 1996 erschienenen Band *Critical Terms for Art History*, herausgegeben von den beiden amerikanischen Kunsthistorikern Robert S. Nelson und Richard Shiff.⁵ Die zweiundzwanzig zusammengestellten Begriffe gehörten damals nicht zum Vokabular der akademischen Kunstgeschichte, gerade auch wegen ihrer ausgeprägten Referenz auf theoretische Konzepte, was sich etwa an Bezeichnungen wie ›Sign‹, ›Simulacrum‹, ›Context‹, ›Gender‹ oder ›Ritual‹ zeigt. Genau diese Wende hin zur Theorie behaupten die Herausgeber als neue und durchaus auch experimentelle Perspektive, eine Ausrichtung die sie auch formal umzusetzen beabsichtigten: »But we also went further and encouraged experimentation with styles and formats of presentation, for one of art history's current theoretical concerns is the genre itself and the rhetorical strategies employed in it.«⁶ Die versammelten Texte sind entsprechend essayistisch verfasst, bieten nur äußerst vereinzelt und fragmentarisch etymologische Herleitungen wie sie im auf mehrere Jahre ausgelegten Großprojekt des mehrbändigen Wörterbuchs *Ästhetische Grundbegriffe* (2000–2010) noch zu finden sind.⁷ Der Idee von Grundbegriffen verpflichtet, behauptet auch eines der erfolgreichsten Projekte dieser Art in den letzten Jahren, das 2002 erstmalig erschienene *DuMonts Begriffslexikon zur zeitgenössischen Kunst* klärende Übersicht und Zugänglichkeit in einem Feld, das sich in den letzten Jahrzehnten »in einem zunehmenden Maße in vielfältige Positionen und Strömungen ausdifferenziert« hat, was »es für Fachleute wie auch besonders für nicht Sachkundige immer schwerer [macht], sich in der Welt der kunstspezifischen Begriffe und Theorien zurechtzufinden.«⁸ Trotz der im Titel auftretenden Bezeichnung ›Lexikon‹ zielt diese Aufsatzsammlung viel weniger als die *Ästhetischen Grundbegriffe* auf eine historische Einordnung älterer und neuerer Vokabeln. Viel mehr handelt es sich um eine Zusammenstellung und autorschaftliche Kommentierung von Begriffen, die das Feld der zeitgenössischen Kunst seit den 1960er Jahren abstecken. Das zeigt sich auch in der erklärten Abwendung von »gattungs- und stilsignifikanten Termini«, wie sie der Herausgeber Hubertus Butin als bis in die sechziger Jahre hinein dominante Achsen der kunsthistorischen Analyse feststellt.⁹ Dieser Versuch,

³ Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf Publikationen aus dem Bereich der Kunst- und Kulturwissenschaften. Ob die Behauptung einer Zunahme solcher Formate auch für andere disziplinäre Felder gilt, ist mir nicht bekannt.

⁴ Cluster 2014.

⁵ *Critical Terms for Art History* 1996.

⁶ *Critical Terms for Art History* 1996, S. xiv.

⁷ *Ästhetische Grundbegriffe* 2000–2010. Wiewohl im Anspruch an einer umfassenden und historisch eingebetteten Darstellung der Begriffe orientiert, zeigt sich bei der Auswahl dieser durchaus eine große Offenheit gegenüber den aktuellen Debatten.

⁸ *DuMonts Begriffslexikon* 2002, S. 6. 2006 erschien es in zweiter Auflage und 2014 wurde es überarbeitet und um neunzehn Artikel ergänzt im Snoeck-Verlag neu aufgelegt.

⁹ Butin im Vorwort zu *DuMonts Begriffslexikon* 2002, S. 6.

sich über eine strikte Hinwendung zu zeitgemäßen Begrifflichkeiten zugleich von veralteten und verkrusteten Denksystemen loszusagen, trägt zugleich die Tendenz in sich ›buzzwords‹ zu konzipieren und damit Aufmerksamkeit allem voran über kurzfristige Bedeutsamkeiten zu erregen, ein Mechanismus, dem sich im digitalen Zeitalter auch der wissenschaftliche Diskurs nicht entziehen kann. Das von Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke herausgegebene *Glossar der Gegenwart* (2004) nimmt sich zwar gerade eine kritische Sichtung von solchen zeit- und kontextspezifischen »Leitbegriffen«¹⁰ vor, ist mit seinen teils launig und häufig polemisch verfassten Darstellungen aber auch Teil eines Phänomens, das einer Hashtag-Logik verpflichtet um die Wichtigkeit und die Problematik von populärem Zuspruch weiß. Mit der Rubrik ›Reizwörter‹ schließen die Verantwortlichen der Website *Geschichte der Gegenwart* mit einer aufklärerischen Volte an die problematischen Effekte modischer Begriffsfixiertheit an. Einer historischen »Begriffskunde« verpflichtet, sollen »Schlagwörter seziert« werden, »die neu in der öffentlichen Diskussion auftauchen«.¹¹ Deutlicher als in den vorgängig genannten Publikationen ist dieses Vorhaben geleitet von der Absicht, die über einzelne Worte angestoßenen Debatten auch in ihrer je aktuellen Funktionalisierung zu beleuchten. Dies kommt auch in den selbstkritischen Betrachtungen akademischer Rede zum Ausdruck, zu der die allermeisten Autor*innen qua ihrer beruflichen Herkunft neigen. Paradoxerweise fehlt genau dieser reflexive Moment im Glossar, mit dem der Forschungsschwerpunkt zur Kunstvermittlung an der Zürcher Hochschule der Künste eine ideologische Matrix seines Tuns aufzuspannen beabsichtigte. Die 37 aufgelisteten Begriffe skizzieren zwar eine klare politische Verortung, sichtbar an Begriffen wie ›Politischer Antirassismus‹, ›Antisexismus‹, ›Heteronormativität‹ oder auch ›Othering‹. In ihrer bekenntnishaften Zuwendung zu solchen Begriffen und deren formelhafter Anwendung zeigen sie aber eine erstaunliche Distanzlosigkeit gegenüber dem hegemonialen Anspruch theoretischer Allgemeingültigkeit.¹²

Es erstaunt denn auch wenig, dass vor allem in außerinstitutionellen und nicht akademischen Kontexten ein eigenwilliger und kreativer Umgang mit den traditionellen Referenzbeispielen ausgetestet wird. Der bereits eingangs erwähnte *Dialectionary* versucht, in der auch im Titel angetönten Verbindung von Dialog und Lexikon, den üblicherweise Wörterbüchern inhärente Anspruch an die Vermittlung von Information hin zu einer Einladung zum Gespräch umzudeuten.¹³ Ein solches sei nötig, da das Wissen und die Anerkennung derjenigen kleineren Kunsträume, denen die Herausgeber*innen des kleinen Bandes vorstehen, erst in Ansätzen vorhanden sei. Die aufgeführten Schlüsselbegriffe stammen, so der Hinweis, aus den Praktiken und Erfahrungen ihres beruflichen Alltags: dazu gehören nebst naheliegenden Bezeichnungen wie ›participation‹, ›neighbourhood‹, ›infrastructure‹, ›collaboration‹ oder ›audience/public‹, auch Namen von Personen und Institutionen, die einem erweiterten Netzwerk zugehören. Zu einer beachtlichen Anzahl von Begriffen gibt es keine Ausführungen, es sind dies wohl die Leerstellen, die in noch zu führenden Gesprächen zu füllen wären. Und sie weisen so auch darauf hin, dass das versammelte Wissen gerade nicht abschließend erläuternden, sondern provisorischen Status hat. Eine zusätzlich verschärfte Kritik an den kanonisierenden Effekten von Begriffserläuterungen findet sich im 2010 als Ergebnis eines mehrere Jahre dauernden Projektes erschienen *Atlas of Transformation*. Vorerst scheinbar widersinnig anmutend, ist die Publikation eng an das Format des Wörterbuches angelehnt, um dann die darin angelegte Funktionsweise sowohl über eine wilde Wahl von Begriffen, wie auch über maximal heterogene Stile in den Artikeln selbst, aufzubrechen: »The book has a dictionary format, which makes possible the construction of

¹⁰ Glossar der Gegenwart 2004, S.11.

¹¹ <https://geschichtedergegenwart.ch/rubrik/reizwoerter/> (aufgerufen: 11. Juli 2019).

¹² <https://www.zhdk.ch/forschung/iae/glossar-972> (aufgerufen: 11. Juli 2019).

¹³ Cluster. *Dialectionary* 2014, S. 66.

antitheses in a non-linear form. Most importantly, for us as much as for our reader, it provides an opportunity to generate one's own trajectory from text to text, one's own uncanonized topography of thinking and ideas about changes.«¹⁴ Diese Aktualisierungen traditioneller Wörterbücher bildeten den Referenzrahmen für unsere Arbeit mit Begriffen, sowohl in Absetzung gegenüber der Geste der klärenden Erläuterung, wie aber auch im Interesse am Kondensat an Bedeutungsschichten, die sich in Vokabeln niederschlagen.

Raymond Williams' Keywords. Eine kulturwissenschaftliche Kontextualisierung von Begriffen

Einige wenige dieser Publikationen und dabei vor allem diejenigen aus dem angelsächsischen Sprachraum, beziehen sich explizit auf Raymond Williams *Keywords*. Es erschien 1976 in England, liegt bis heute in keiner deutschen Übersetzung vor und kann als einer der ersten Versuche einer kulturwissenschaftlichen Begriffsarbeit bezeichnet werden.¹⁵ Williams Interesse an Wörtern ging von einer im Alltag verorteten Beobachtung aus, was auch zum Kennzeichen seiner wissenschaftlichen Arbeit an Begriffen wurde. Als er 1945 nach viereinhalb Jahren Militärdienst im Ausland nach Cambridge, wo er vorher sein Studium absolviert hatte, heimkehrte, schien es ihm, als würde er nicht mehr dieselbe Sprache sprechen wie die Leute in seinem Umfeld. Auffällig daran war, so Williams in seiner Einleitung, dass ihm in ganz grundlegender Art und Weise die Bedeutung einzelner Worte nicht mehr einfach so verständlich war und sie auch anders benutzt bzw. eingesetzt wurden.¹⁶ ›Culture‹ war einer dieser Begriffe, bei dem sich offensichtlich nicht nur der Sinn, sondern ebenso entscheidend die Verbreitung seiner Nutzung geändert hatte. Wurde der Begriff früher für die Bezeichnung konkreter kultureller Ereignisse (Literatur, Musik etc.) oder für die habituelle Distinktion im Sinne guten bzw. standesgemäßem Benehmens verwendet, so stellte er nach seiner Rückkehr einen für ihn vorerst schwer zu erfassenden Wandel fest: Kultur wurde fast synonym zu Gesellschaft verwendet: »a use which made it almost equivalent to society: a particular way of life – ›American culture‹, ›Japanese culture‹.«¹⁷ Seine Auseinandersetzung mit dem Begriff ›Kultur‹ kulminierte in der 1956 publizierte Studie *Culture and Society*, bereits 1972 in deutscher Sprache erschienen unter dem sprechenden Titel *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von ›Kultur‹*.¹⁸ Er wollte die sich v.a. im Alltag manifestierende Verschiebung der Bedeutung von ›Kultur‹ in England nachzeichnen und stellte bald fest, dass seine Diagnose des grundlegenden inhaltlichen Wandels auch auf weitere Begriffe zutraf, über deren netzartigen Verbindungen gesamtgesellschaftliche Veränderungen anschaulich gemacht werden können. »Fünf Wörter markieren diese Landkarte als Schlüsselpunkte: *industry* – *Industrie*, *democracy* – *Demokratie*, *class* – *Klasse*, *art* – *Kunst* und *culture* – *Kultur*. Die Relevanz dieser Wörter in der modernen Bedeutungsstruktur ist offensichtlich. Ihr Bedeutungswandel in jener kritischen Periode legt Zeugnis von einer allgemeinen Veränderung der charakteristischen Denkweisen über das öffentliche Leben ab: über unsere sozialen, politischen und wirtschaftlichen Institutionen, über die Zwecke, die diese Institutionen verkörpern, über die Beziehungen zu den Institutionen und die Zwecke unserer Anstrengungen in Bezug auf Gelehrsamkeit, Erziehung und Künste.«¹⁹ Im Verlaufe dieser ambitionierten Aufarbeitung hat sich die Anzahl von aussagekräftigen Begriffen vervielfacht. Bei der Veröffentlichung von *Culture and Society* fiel das da schon

¹⁴ Atlas of Transformation 2010, S.15.

¹⁵ Die Herausgeber der *Critical Terms for Art History* etwa nennen Williams *Keywords* als zentrale Referenz ihres eigenen Unterfangens und bezeichnen sein Werk dabei etwas unspezifisch, aber in der Gewichtung doch deutlich als »seminal work«. *Critical Terms for Art History*: xiv.

¹⁶ In den Worten Raymond Williams: »When we come to say ›we just don't speak the same language‹ we mean something more general: that we have different immediate values or different kinds of valuation, or that we are aware, often intangibly, of different formations and distributions of energy and interests.« Williams 1983, S. 11.

¹⁷ Williams 1983, S.12.

¹⁸ Williams 1972.

¹⁹ Williams 1972, S.13.

über fünfzig Begriffe umfassende Vokabular den Kürzungsvorgaben des Verlegers zum Opfer. Als es schließlich nach erneuter, jahrelanger Ergänzung 1976 erschien, enthielt es 110 Begriffe, die Wiederauflage von 1983 wurde um 21 weitere ergänzt. Die große Resonanz auf dieses, einst sozusagen als ›Nebenwerk‹ konzipierten Vokabulars, hat den Autor nicht nur erstaunt, weil er es vorerst als ein subjektiven Wünschen folgendes Experiment betrachtete. Dass seine dezidierte Hinwendung zu einem Verständnis von Gesellschaft über die zeitgenössische und vor allem allgemeine Verwendung (»general availability«) von Begrifflichkeiten für gehaltvoll erachtet wurde, kam für ihn unerwartet. Rückblickend ist die große Aufmerksamkeit gegenüber Williams Arbeit einfacher einzuordnen, war seine Publikation doch Teil eines v.a. in geisteswissenschaftlichen Disziplinen anwachsenden Interesses für die »sprachliche Verfasstheit historischer Epochen«, wie sie entscheidend von Michel Foucault angestoßen wurde.²⁰ Der Eigensinn in Williams Unternehmen tritt dabei vor allem in denjenigen Bezugnahmen auf, die gerade nicht auf eine historische Aufarbeitung von Begrifflichkeiten aus waren, sondern sich für die Aktualisierung seiner Perspektive interessierten, so wie es die Künstler*innengruppe Group Material in ihrer Ausstellung *Primer (for Raymond Williams)* von 1982 tat. Seinem methodischen Zugriff auf Vokabeln verpflichtet nahm sich *Primer* (Fibel) eine Reihe von Begriffen zur Grundlage, die allerdings – dies in produktiver Absetzung zu Williams – »outwordly non-ideological« waren.²¹ Begriffe wie ›building‹, ›donkey‹, ›rose‹, ›shirt‹ oder ›table‹ wurden durch eine gestalterische Einbettung mit Kunstwerken und Alltagsgegenständen zu einem Bedeutungskontext verflochten. Betont subjektiv angelegt, war dieser weniger auf eine Klärung, als vielmehr auf eine Lektüre aus, die neue mögliche Zusammenhänge andeutete. In vergleichbarer Absicht bezogen auch wir uns auf das Vorgehen, das Williams in *Keywords* anwandte: Begriffsarbeit setzten wir als zentrales methodisches Instrument, um so vorerst jenseits disziplinärer Zugehörigkeiten einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu bestimmen.

Begriffe als Brennpunkt einer transdisziplinären Arbeit

Die Wahl der Begriffe, mit denen wir innerhalb unseres Projektes arbeiten wollten, orientierte sich nicht an der Idee einer Übersicht an Leitbegriffen, wie bei den meisten der oben erwähnten Glossaren und Begriffslexika. Eher interessierten wir uns für Begriffe, die zwar zeitspezifisch sein sollten, aber in Anlehnung an Williams durchaus einer subjektiven Einschätzung folgend, Auskunft über aktuelle Diskussionen geben können.²² Von experimentelleren Formaten inspiriert, ging es uns nicht primär um eine etymologisch konzise Aufarbeitung und eine historisch informierte Kontextualisierung, sondern eher um eine Perspektivierung aus einem je disziplinär geprägten, jedoch nicht bestimmten Blickwinkel. Es interessierten uns jene Sorte von Begriffen, die wir als Schnittstellen zwischen unseren disziplinären Diskursfeldern entdeckten und die als Ausgangspunkt für eine produktive, transdisziplinäre Debatte vielversprechend wirkten. Wie Williams ging es uns nicht um einen ›Experten*innendiskurs‹ bzw. um einen Beitrag an einen bestimmten disziplinären Diskussionszusammenhang, sondern um Verschränkung und Interaktion mit dem Alltagsverständnis, wie es Williams einleitend zu *Keywords* beschreibt: »I found that the connections I was making, and the area of concern which I was attempting to describe, were in practice experienced and shared by many other

²⁰ Daniel 2001, S. 346.

²¹ Show and Tell 2010, S.70. Als produktiv bezeichne ich die Absetzung darum, weil mit der Abweichung in der Auswahl der Begriffe gerade keine Kritik, sondern der Versuch einer Übertragung von Williams Methode der soziopolitischen Lektüre von Begriffen unternommen wird, wie Group Material im Kurztext zur Ausstellung bemerkt. Die positive Ausrichtung der Referenz auf Williams wird auch daran ersichtlich, dass die Ausstellung, wie sogar im Titel vermerkt, ihm gewidmet ist.

²² Zwar betitelt Williams seine Publikation sogar mit der Bezeichnung ›Keywords‹ (Schlüsselbegriffe), in seinen einleitenden Voten betont er aber, dass die Auswahl aus Beobachtungen ihres alltäglichen Gebrauchs folgt.

people, to whom the particular study spoke. One central feature of this area of interest was its vocabulary, which is significantly not the specialized vocabulary of a specialized discipline, though it often overlaps with several of these, but a general vocabulary ranging from strong, difficult and persuasive words in everyday usage to words which, beginning in particular specialized contexts, have become quite common in descriptions of wider areas of thought and experience. This, significantly, is the vocabulary we share with others, often imperfectly, when we wish to discuss many of the central processes of our common life.«²³ In Williams Charakterisierung der für ihn interessanten Worte bzw. deren Gebrauchsweisen sind Merkmale angelegt, welche in der erst später eingeführten Bezeichnung ›transdisziplinär‹ zu einer fächer- und bereichsübergreifender Perspektive verdichtet wurde: hier geht es darum, gerade die neuartige Prägung und Nutzung der Vokabeln herauszufiltern, diese als Ergebnis kommunikativer Prozesse zu verstehen, die sich in wenig geklärten oder übersichtlichen Konstellationen zwischen Praxisbereichen und diversen Fachdiskursen herauskristallisieren. Der über diesen Bereich hinweg sich bewegende Gebrauch der Begriffe führt zudem zu einer fluiden Konzeption, in der die Herkunft einzelner Prägungen noch erkennbar, aber nicht mehr unbedingt dominant sind.²⁴ Die von uns vorgenommene Auswahl fügte sich in diese Charakterisierung ein. Sehr bald hatten wir eine beachtliche Liste beisammen, die viel benutzte Spezialbegriffe wie ›Affirmation‹, ›Multitude‹ oder ›Affekte‹, sehr allgemeine, aber für unseren Kontext besonders bedeutsame Worte wie ›Bildung‹, ›Glaubwürdigkeit‹ oder ›Protest‹ oder aber auch eigenwillige Wendungen wie ›Ästhetik der Existenz‹, ›diffuse Politizität‹ (Marina Belobrovaja) oder ›kollektive ästhetische Situation‹ (Bernadett Settele) umfassten. Diese Sammlung ergab sich aus der Lektüre in den monatlichen Kolloquien, deren Programmierung durch Textvorschläge von uns allen zu Stande kam, in jedem Fall also Artikel aus der philosophischen Ästhetik, der Kunst- und Kulturgeschichte, der Kunstvermittlung, der Kunsttheorie, aber punktuell auch weiterer Gebiete umfasste. Die an die hundert zusammengetragenen Begriffe ordneten wir über ein gemeinsames Mapping zu sogenannten Begriffswolken, in denen meist ein Begriff oder eine Wendung im Zentrum stand, während die andern in unterschiedlichem Abstand und in zusätzlich eigenen netzwerkartigen Gefügen zugeordnet wurden. Dieses Clustern zielte auf eine Schärfung der Auslegungen davon, wie wir die Begriffe verstanden und wie wir sie aktuell in Bezug zu Debatten setzten, die in andern gleichsam als Kondensat eingelagert waren. Als Arbeitsinstrument waren diese Diskussionen äußerst fruchtbar, brachten sie doch die unterschiedlichen Zuschreibungen und Anwendungsweisen an die Oberfläche, die wir aufgrund unserer unterschiedlichen disziplinären Hintergründe darauf hatten. Zugleich aber erwies sich diese klare Fokussierung auf meist einzelne Worte als einschränkend, zogen diese als Zentrifugalkräfte Argumentationen äußerst effektiv auf sich und verlangten zu sehr nach Einordnung. Die erläuternde Geste wollten wir aber gerade verhindern, auch um die Produktivität unserer Debatten nicht in pseudo-abschließenden Darlegungen zu ersticken. Aus dieser Haltung ergab sich die Konstitution von Formaten, in und mit denen wir nun die Forschungsergebnisse nicht nur inhaltlich zu repräsentieren beabsichtigen. Auch die geschilderte Arbeitsweise, ihr produktives Potential, aber auch die komplexen Verstrickungen zwischen den unterschiedlichen Gebrauchsweisen von Begrifflichkeiten sollten, wenn nicht explizit benannt, so doch in der Form implizit anschaulich werden. Eines dieser Formate ist ein gemeinsam verfasster Text mit dem Titel *Die ganze Welt*, in dem wir den Begriff der Relevanz – für alle die zentrale, unserem Forschungsvorhaben verpflichtete Referenz – aus unserer jeweiligen Perspektive kommentieren. Perspektive meinte explizit keine disziplinäre Expertise,

²³ Williams 1983, S. 14. Williams weist darauf hin, dass diese Arbeitsweise dazu geführt hat, dass seine Publikationen wahlweise den unterschiedlichsten akademischen Fächern zugeschrieben wurde, was durchaus unangenehm und teilweise nachteilig gewesen sei. Er nennt »cultural history«, »historical semantics«, »history of ideas«, »social criticism«, »literary history« oder auch »sociology«. S. 13f.

²⁴ In diesem Verständnis von Transdisziplinarität beziehe ich mich auf die Ausführungen von Melanie Hühn, Dörte Lerp, Knut Petzold und Miriam Stock, die in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalisierung* das vorangestellte Präfix ›Trans‹ charakterisieren. Berlin 2010, insb. S. 17ff.

weshalb bei den meisten eine konkrete Beobachtung Ausgangspunkt für ihren Beitrag war. Mehr oder weniger ausdrücklich nimmt der jeweils folgende Eintrag auf den vorangehenden Bezug, mitunter kommt es zu Widerspruch, zu Ergänzungen oder in lose assoziierender Weise wird ein Argument aufgegriffen und weiter vertieft. Die Autor*innenschaft bleibt bestehen und ist jeweils namentlich markiert, Vorgaben für die Art der Beiträge gab es keine. Entstanden ist ein vielstimmiger Text, der Relevanz als Phänomen einkreist, an konkreten Beobachtungen aus dem Kunstbetrieb ebenso festmacht, wie Verweise auf theoretische Literatur erwähnt oder auch kritisch diskutiert. Dass sich dabei die üblicherweise geltende Hierarchie zwischen empirischer Beschreibung und theoretischer Reflexion als abstrahierender Deutungshorizont auflöst, ist erfreulicher, wenn auch vorerst nicht geplanter Zusatzeffekt. Auch mit der Struktur der als online-Publikation konzipierten Webseite machen wir die Begriffsarbeit, wie sie unsere Zusammenarbeit gestaltet hat, produktiv und zugänglich zugleich. Alle Texte sind über eine kleinere Auswahl von Begriffen – die Beschränkung war eine technische Notwendigkeit – verschlagwortet. Über gleichlautende Begriffe sind die Texte untereinander verbunden, so dass bei der Lektüre den Vokabeln hinterlegte Hyperlinks auf jeweils weitere Texte verweisen, in denen der Begriff oder das entsprechende Adjektiv verwendet wird. So entsteht ein über Begriffe geleitetes Verweissystem, das durchaus den Effekt einer diskursiven Verortung hat, diese aber über mehrere Beiträge verteilt nicht zu einer abschließenden Stimme macht, sondern sowohl die Perspektivierung einer jeden Einschätzung, sowie die Aushandlung zwischen den einzelnen Positionen aufzeigt.

Literatur

Ästhetische Grundbegriffe, hg. von Karlheinz Barck u.a., Stuttgart, Weimar 2000–2010.

Atlas of Transformation, hg. von Zbyněk Baladrán und Vít Havránek, Zürich 2010.

Cluster: Dialectionary, hg. von Binna Choi u.a., Berlin 2014.

Critical Terms for Art History, hg. von Richard S. Nelson und Richard Shiff, Chicago, London 1996.

Daniel, Ute: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main 2001, S. 345–360.

DuMonts Begriffslexikon zur zeitgenössischen Kunst, hg. von Hubertus Butin, Köln 2002.

Glossar der Gegenwart, hg. von Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke, Frankfurt am Main 2004.

Show and Tell: A Chronicle of Group Material, hg. von Julie Ault, London 2010.

Williams, Raymond: *Keywords. A Vocabulary of Culture and Society* [1976], London 1983.

Williams, Raymond: *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von ›Kultur‹*, München 1972.